



*Lehner-Hartmann, Andrea: Religiöses Lernen. Subjektive Theorien von ReligionslehrerInnen, Stuttgart (Kohlhammer) 2014 [328 S., ISBN 978-3-71-23399-7]*

Seit der Jahrtausendwende ist eine ganze Reihe von umfangreichen empirischen Studien zum Beruf des Religionslehrers bzw. der Religionslehrerin erschienen, aus denen in der religionspädagogischen Diskussion eine entsprechend ausdifferenzierte Professionstheorie dieser Berufsgruppe entwickelt worden ist. Es seien an dieser Stelle nur die Grundschulstudie von Ralf Güth und Rudolf Englert (1999), die diskursprägende Niedersachsenstudie von Andreas Feige u.a. (2000), die entsprechende Untersuchung von Christhard Lück (2003), die umfangreiche, dreibändige Baden-Württemberg-Studie von Andreas Feige, Werner Tzscheetzsch u.a. aus den Jahren 2005 bis 2007, die Befragungen von Religionslehrerinnen und -lehrern in Österreich von Anton Bucher und Helene Miklas (2005) sowie die entsprechende Studie zu Religionslehrerinnen und Religionslehrern in der Schweiz von Monika Jakobs u.a. (2009) zu nennen.

Während das Gros dieser Studien mit einem umfangreichen quantitativen Instrument eine große Zahl von Religionslehrerinnen und -lehrern in bestimmten Ländern, Regionen oder Schultypen befragt und diese repräsentativen Befragungen durch qualitative Stichproben in der üblichen Methodenkombination ergänzt hat, wählt die jüngste vorliegende Studie zum Beruf von Religionslehrerinnen und Religionslehrern einen anderen Ansatz. Andrea Lehner-Hartmann hat in ihrer Habilitationsschrift drei Religionslehrerinnen und drei Religionslehrer aus dem Großraum Wien mit Hilfe eines neuen qualitativen Verfahrens befragt. Dabei ging es ihr im Gegensatz zu den bisher vorgelegten Studien weniger um Zielvorstellungen, Rollenverständnis und Fortbildungspräferenzen von Religionslehrerinnen und Religionslehrern, sondern vielmehr um die Frage, wie die Probanden den Begriff *religiöses Lernen* in ihrer Vorstellung von Religionsunterricht definieren und umsetzen wollen. Dabei hat sie den Ansatz einer sogenannten ‚subjektiven Theorie‘ (Groebe/Scheele) verwendet und weiterentwickelt: Dieser hat eine neue Perspektive im Wissenschaftsverständnis der qualitativen Sozialfor-

schung eröffnet, in dem er sich von einer wie auch immer verstandenen objektiven Hermeneutik verabschiedet hat, um auf die subjektiven Theorieentwürfe von Akteuren – hier im pädagogischen Feld – zu fokussieren.

Lehner-Hartmann schreibt dazu: „Mit dem Ansatz der subjektiven Theorien kommt der jeweilige Mensch – im vorliegenden Fall handelt es sich um ReligionslehrerInnen, die als BetreuungslehrerInnen Studierende in den Beruf des/der Religionslehrers/-in einführen – als jene Autorität, die als einzige adäquat und in umfassendem Maße über seine Überzeugungen Auskunft geben kann, in den Mittelpunkt der empirischen Untersuchung“ (11). Ihr Erkenntnisinteresse konzentriert sich dabei in der Frage, „welche Konzeption zu religiösem Lernen die jeweiligen LehrerInnen in ihrem religionsunterrichtlichen Handeln leiten“ (ebd.). Entsprechend lautet die zentrale Forschungsfrage, die Lehner-Hartmann formuliert: „Welche subjektiven Theorien legen die befragten ReligionslehrerInnen ihrem religionspädagogischen Handeln zugrunde? Damit in engem Zusammenhang steht die zweite Forschungsfrage: Lassen sich durch das Erheben von subjektiven Theorien Bildungsprozesse bei LehrerInnen anstoßen? Woran wird das sichtbar? Wie können diese aussehen?“ (11f.). Anknüpfend an andere Religionslehrerstudien nimmt Lehner-Hartmann schließlich die Religionslehrer/-innenbildung als eine dritte Zieldimension ihrer Untersuchung in den Blick: „Welche Erkenntnisse lassen sich daraus für den religionspädagogischen Diskurs und zukünftige Konzepte zur ReligionslehrerInnenbildung ableiten?“ (12).

Eine wissenschaftliche Arbeit, die den Begriff des religiösen Lernens ins Zentrum stellt und von diesem ausgehend Definitionen und Konzeptionen zu diesem Begriff erfragen will, muss notwendigerweise eine Begriffsklärung vorwegschicken. Dies leistet Lehner-Hartmann im ersten Teil ihrer Habilitationsschrift, der den Titel „Grundlegende Überlegungen“ (15–132) trägt. Hier referiert sie ausführlich den Diskurs um die Begriffe religiöse Bildung und religiöses Lernen und findet schließlich im Begriff der Bildung als Unterbrechung, wie er in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik von Adorno, Pongratz und O'Donovan (der diesen Begriff bereits vor 16 Jahren explizit für *religiöse* Bildung verwendet hat, hier aber nicht erwähnt wird) entwickelt und entfaltet worden ist, als eine für ihren Forschungszusammenhang taugliche Kurzdefinition: „Bildung zielt also in erster Linie nicht darauf, Störungen zu beseitigen, sondern sie sichtbar zu machen und das Nichtintegrierbare und Nichtidentische nicht aufzulösen sondern auszuhalten.“ (35). In diesen Kontext stellt Lehner-Hartmann nun umfangreiche Überlegungen zum Begriff des religiösen Lernens, in denen sie verschiedene allgemeinpädagogische, lernpsychologische und religionspädagogische Diskurse zusammenstellt: das Lernen im Horizont bildungstheoretischer Zusammenhänge, die Reflexion über den Begriff von religiöser

Erfahrung, die Differenz von religiösem Lernen und Glauben lernen, die sozialen Dimensionen des religiösen Lernens, die politischen Dimensionen religiöser Lernprozesse sowie die zeit-räumliche Dimension religiösen Lernens. Ihr Durchgang durch diese unterschiedlichen Facetten des Lernbegriffs findet seine Klimax in der Idee, dass religiöses Lernen einen wesentlichen Impuls durch das Ver-Rücken und Ver-Stören erhält. Religiöses Lernen als eine Suchbewegung, in der dem Unverfügbaren Raum gegeben wird und das Alltägliche und allzu Bekannte in produktiver Form gestört und unterbrochen wird, fügt sich in jenen Bildungsbegriff ein, den Lehner-Hartmann im vorhergehenden Kapitel dieses ersten großen Abschnitts ihrer Studie gefunden hat.

Der zweite große Teil der Arbeit enthält nun die eigentliche empirische Untersuchung zu den subjektiven Theorien von Religionslehrerinnen und Religionslehrern (133–306). Den sechs Fallbeschreibungen schickt Lehner-Hartmann in zwei Kapiteln umfangreiche methodologische Überlegungen vorweg, in denen sie den Begriff der subjektiven Theorie und die Methoden zur Erhebung solcher Theorien im Rahmen von Einzelinterviews und Gruppendiskussionen beschreibt. Es folgt schließlich die Darstellung der sechs Porträts von Wiener Religionslehrerinnen und -lehrern, die erst durch zwei Interviewdurchgänge und unter Einsatz von Strukturbildern und dann in einem dritten Schritt durch Gruppendiskussionen zur Generierung, zur Artikulation und schließlich zur Modifikation ihrer subjektiven Theorien eingeladen worden sind. Die Arbeit schließt mit einer knappen Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Ausblick auf Impulse, die sich aus den Fallanalysen für die weitere religionspädagogische Diskussion ergeben können.

Andrea Lehner-Hartmann ist mit dieser außergewöhnlichen wie erhellenden empirischen Studie ein gänzlich neuer, spannender Zugang zur Professionstheorie von Religionslehrerinnen und Religionslehrern gelungen. Sowohl ihre ausführliche Grundlegung und begriffsschärfende Reflexion des Terminus religiöses Lernen wie auch ihre eigentliche empirische Untersuchung ermöglichen empirische Tiefenbohrungen, die neue Perspektiven für den religionspädagogischen Diskurs benennen. Frappierend ist die Übereinstimmung der Ergebnisse von Lehner-Hartmann mit dem Gros der bereits erwähnten empirischen Studien, die in den letzten beiden Jahrzehnten entstanden sind. So ordnen die sechs befragten Religionslehrer/-innen den Begriff des religiösen Lernens vor allem der Auseinandersetzung mit sogenanntem Orientierungswissen zu, das Schülerinnen und Schülern als Hilfestellung mit Blick auf ihre alltägliche Existenzbewältigung zur Hand und zur Hilfe gehen soll. Hinter dieser lebensdienlichen Funktion von religiösem Lernen tritt die Erarbeitung und Aneignung von klassischem

Verfügungswissen deutlich zurück. Im Zusammenhang mit dieser Präferenz lässt sich in den subjektiven Theorien auch die explizite Schülerorientierung aller Kolleginnen und Kollegen erkennen. Hilfreich sind Lehner-Hartmanns Erkenntnisse zum Selbstverständnis der Unterrichtenden, das sich breit zwischen einem klassischen Vorbild und dem damit verbundenen Vorleben über Religionslehrer/-innen als Beziehungsperson bis hin zur schulpolitisch angesagten Selbstbeschreibung als „Individualcoach“ (297) ausspannt. Angesichts der in der deutschen Religionspädagogik häufig vorzufindenden Erregung und Polemik gegen die bloße Moderatorenrolle von Lehrerinnen und Lehrern und der stets damit verbundenen Generalkritik an der Kompetenzorientierung (der sich Lehner-Hartmann dankenswerterweise vornehm enthält), sind diese Ergebnisse wohlthuend ausgewogen und können zur Versachlichung der Debatte dienen.

Von besonderer Bedeutung ist ohne Frage die Erkenntnis, dass die Dimension des interreligiösen und interkulturellen Lernens für die sechs befragten Lehrer/-innen kaum eine Rolle im Religionsunterricht spielt. Die Debatte um die Pluralitätsfähigkeit religiöser Bildung, die von Lehner-Hartmann ja auch im Theorierteil angerissen wird, ist für die Probanden kein Thema. Trotz einer beträchtlich anzunehmenden religiösen und kulturellen Vielfalt in Wiener Schulen ist der Religionsunterricht, den die drei Frauen und drei Männer verantworten, von diesen Fragen nicht berührt. Dies ist ein bedenklicher Befund mit Blick auf die gesellschaftliche Relevanz religiöser Bildung in einem konfessionellen Format in der öffentlichen Schule.

Lehner-Hartmann fasst am Ende ihre Ergebnisse nüchtern zusammen und spricht eher defensiv davon, dass die zentrale Leitfrage, ob bei den Probanden Bildungsprozesse angestoßen werden konnten, sich nicht endgültig und umfassend beantworten lässt, „da solche Prozesse nicht in allen Facetten nach außen hin sichtbar werden und sich auch nicht während des Forschungsprozesses ereignen müssen. Es gibt aber einzelne Indizien, die darauf verweisen, dass Transformationsprozesse in Gang gesetzt werden konnten“. (287) Der Rezensent ist der Auffassung, dass dies schon eine ganze Menge ist und sich allein aus diesen Erkenntnissen eine ganze Reihe von wichtigen Perspektiven für die Ausbildung und Fortbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern entwickeln ließe. Ein Aspekt ist noch zu erwähnen, den Lehner-Hartmann selbst in ihrer Einführung thematisiert: Angesichts der vorliegenden Ergebnisse aus dieser Studie scheint es dringend nötig, den Ansatz der subjektiven Theorien auf das religiöse Lernen von Schülerinnen und Schülern zu übertragen und diesen durch eine metakognitive Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen im Religionsunterricht eine neue Dimension religiösen Lernens in der Schule zu eröffnen.

*Clauß Peter Sajak*